

Usher

Redaktion, Administration u. Druckerei
Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

Ankündigungsbureau:
Stadt, Wollzeile 20. Inserenten nach Tarif inserate
übernehmen: Witzek, Ann.-Exp. in Prag und
Brünn; Jos. A. Kleinreich, Zeitungs- und Inseraten-
Expeditoren in Graz; J. Blockner, J. Leopold,
Jos. Schwarz, Ann.-Exp. in Budapest; im Aus-
lande: John F. Jones & Co. in Paris; J. Bis, Rue
du Faubourg Montmartre; Rodolf Mosso in Berlin,
Hamburg, Leipzig; Haasenstein & Vogler in
Hamburg, Berlin; Frankfurt a. M. u.
Basel; Heinrich Kiser, Ann.-Exp. in Ham-
burg; Heinemann & Co. Köln a. Rh.; Orell
Füssli & Co. in Zürich u. Basel; Neyrond & Sons
in London; Ventreter für Deutschland, Frank-
reich, England, Italien etc.: Sarbachs News Ex-
change, Mainz.

Abonnement für Wien:
Mit tägl. zweimal. Zustellung ins Haus: Vierteljähr.
K. 12.00, monatl. K. 4.20. Im Hauptverlage, Wollzeile 20;
Ganzjährig K. 43.20, monatl. K. 3.60.
Einzeln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-
mittagsblatt am Montag nach zwei Feiertagen 12 H.,
Morgen- u. Abendblatt 40 Pfg.
Für Deutschland: Morgen- und Nachmittagsblatt
einzeln: allein je 30 Pfg.
Abendblatt allein je 15 Pfg.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit tägl. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 6.00, halbj.
K. 3.25, viertelj. K. 1.62. Mit tägl. zweimal. Postverendung:
Ganzj. K. 6.40, halbj. K. 3.20, viertelj. K. 1.60.
Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig.
Bei uns (Kreuzband-Versend.): Deutschland,
Serbien K. 20, c. Staaten d. Weltpostvereines
K. 22. Bei den Postämtern in Deutschland
K. 11.25, Schweiz Fr. 14.50, Belgien Fr. 15.00,
M. 11.25, Schwyz Fr. 14.50, Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 16.00, Serbien
Fr. 13.80, Bulgarien Fr. 12.65, Russland R. 6.50,
Griechenland (b. d. Buchh. Beck & Barth u. C. C. Elef-
theroudakis, Athen od. K. J. Zeitg.-Bz. in Triest) u.
Europ. Türkei K. 12.00, Asiat. Türkei K. 17.45.
Aegypten Fr. 18.25, Dänemark skand. K. 11.25,
Norwegen skand. K. 10.50, Holland P. 9.-.
Bei den Agenturen in Italien: Sarbachs News
Exch., Mailand, S. Grot. Modona, Loescher & Co., Rom
Fr. 23.50; Frankreich: Sarbachs News Exch.,
Paris, IXe, 50, rue de la Victoire, Agence Havas, Paris
Fr. 23.50; England: Sarbachs News Exch., London,
26, John Street, Adolph Strand W. G. A. Stegle,
10, Lime-Street E. C. London, 13, Northumberland-
St. Steiger, 25 Park-Place, G. E. Stecher, 706 Broadway,
L. A. Rowsway, 57, Second-Avenue in New York,
Dell, 240, Vertreter für das gesamte Ausland: Sar-
bachs News Exchange, G. m. b. H., Mainz.
Für die an Agenten, Ausländer oder Vertheilern
bezahlten Beträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 16465.

Wien, Samstag, den 25. Juni

1910.

Vor der Thronrede.

Von Hofrat Dr. Gustav Schwarz,

o. ö. Professor an der Budapestener Universität.
Budapest, 24. Juni.

Zahlen haben ihre Symbolik. Mit 257 Stimmen der
Deak-Partei gegen 110 Stimmen der Opposition wurde
vor 43 Jahren im ungarischen Parlament der Geset-
zartikel 12 1867 angenommen, der seither das Grundgesetz
des heutigen ungarischen Staates bildet. Und nun merke
man: genau in derselben Anzahl von 257 Abgeordneten
erscheint morgen die Regierungspartei vor dem Thron des
Königs, und genau 110 Abgeordnete bilden die Oppo-
sition der Unabhängigkeitsparteien. Sind es die Geister
jener Kämpfer aus dem Ausgleichsjahre, die in die
jüngeren Körper gefahren sind, um den Kampf jener Zeit
auf neue anzukämpfen? Soll Kaulbachs Bild lebendig
werden, auf dem die Geister der Hunnen und Teutonen
den Kampf, den sie einmal bereits gewonnen und ver-
loren haben, in den Lüften aufs neue aufnehmen? Ach
nein, die Weltgeschichte tut nichts zweimal. Die Zahl der
Kämpfer ist wohl die von einst. Aber der Kampf von
einst wird sich nicht wiederholen. Gerade das Zahlen-
verhältnis, in welchem die beiden Parteien in den neuen
Reichstag eintraten, zeigt in merkwürdiger Symbolik, daß
der alte Kampf beendet und, man kann wohl sagen, für
alle absehbare Zeit zu Gunsten des Gedankens Franz
Deaks ausgeht.

Denn man lasse sich durch das Zufällige der Er-
scheinungen den Blick für das Wesentliche nicht trüben.
Das Wesentliche dessen, was in den letzten Wochen vor
sich gegangen ist und in dem feierlichen Akte der Ose-
ner Hofburg morgen seinen zeremoniellen Abschluß findet,
ist der definitive Sieg der Politik Franz Deaks. Seit
mehr als vierzig Jahren wird um diese Politik gestritten.
Die zwei staatsrechtlichen Parteien, die seit den Sechziger-
jahren im ungarischen Reichstage sich gegenüber standen,
sind bis in die letzten Tage die beiden Ängeln unseres
öffentlichen Lebens gewesen. Das hat nun aufgehört. Der
Streit zwischen Siebenundsechzig und Achtundvierzig ist
gewesen. Erst seitdem man auf die Rechnung Deaks die
Probe gemacht hat, ist ihre Richtigkeit eklatant geworden.
Die Herrschaft der Koalition war diese Probe auf die
Rechnung. Und hierin besteht die geschichtliche Bedeutung
des verfloffenen Regimes. Erst aus der Perspektive der
nun gewonnenen Etappe läßt sich die Notwendigkeit
alles dessen erkennen, was wir in den letzten Jahren
erlebt haben. Alles, was geschah, mußte geschehen, wenn
das Resultat von heute erreicht werden sollte. Die
Obstruktion mußte ihre Degen feiern, damit sie an ihrer
Wahrsamkeit zu Grunde gehe. Die Koalition mußte ans
Ruder kommen, damit man sehe, wohin sie das Staats-
schiff lenke. Und Achtundvierzig mußte die Parole werden,
damit Siebenundsechzig zu Ehren komme. Sagte ich, es
gebe 110 Achtundvierziger im neuen Hause? Es gibt in
Wahrheit keinen einzigen mehr, denn der Titel ist ein

Anachronismus geworden. Wohl gibt es noch eine
Unabhängigkeitspartei, es gibt sogar deren drei. Die
Männer aber, die in ihren Reihen sitzen, sind in die Hof-
burg und in die Delegationen gegangen, sind Minister,
Wirkliche Geheime Räte und andere Hofwürdenträger ge-
worden, haben die Quote erhöht und gemeinsame Listen
bewilligt, haben alles getan, was sie durch vierzig Jahre
verurteilt, und nichts von alledem getan, was sie durch
vierzig Jahre versprochen hatten. Was den Siebenund-
sechziger Parteien durch vierzig Jahre nicht gelungen ist,
hat die Unabhängigkeitspartei während ihrer vierjährigen
Herrschaft selber zu Wege gebracht: sie hat die Konstitu-
tion eingestürzt und begraben.

Man reißt sich heute die Augen und fragt sich, ob
alles das, was in den letzten vier Jahren vor sich ge-
gangen, nicht Traum und Schaum war? Die Gegenwart
wirkt dermaßen mit der Kraft des Selbstverständlichen,
daß man den Spul der jüngsten Vergangenheit schon
kaum mehr verstehen kann. Ist wirklich der Bauernfiskal
Herr Bela Barabas, sprich: Bela Barabas, Präsident der
Delegation gewesen? Hat wirklich Herr v. Juffitz, der
nationale Blechdonnermacher, in der Wiener Hofburg den
Geheimratseid geleistet? War wirklich Herr Gega Polonyi,
ein Rabulist, wie er je alles Gerade in der Welt krumm
machte, der oberste Hüter der Gerechtigkeit in Ungarn? Die
Dinge von gestern sind über Nacht zu Märchen aus alten
Zeiten geworden. Und dennoch waren sie gestern noch frisch
und wahr. Wie lange ist es her, daß die Leute, die von
den Herren des Tages als „liberale“ in Acht erklärt
worden waren, sich fragten, wann endlich der Tag der
Ernüchterung andrehen werde? Wie lange ist es her,
daß die Leiter des Kopalclubs dem Herrn v. Lukacs ihre
Bedingungen diktierten? Wie lange ist es her, daß Zu-
fallsmenschen letzter Güte, deren Namen man nie vorher
gehört hatte und hinfort auch niemals mehr hören wird,
die Zukunft Ungarns davon abhängig machten, daß sie
Minister oder Staatssekretäre würden? Der größte Teil
der Politiker aus besseren Tagen stand schweigend zur
Seite: zu ernst und zu patriotisch, den Zeitstanz mit-
zumachen, zu schwach und zu verzagt, daran zu denken,
daß sie es anders machen könnten. Und während die
einen zagten, die anderen schmollten, die dritten sich mit
einer ferneren Zukunft vertrösteten, gab es einen Mann,
der meinte, die Faschinasnacht habe nun lang
genug gedauert und es sei Zeit, daß man die Fenster
öffne und den Tag hereinlasse. Und das war Graf Khuen-
Hedervary.

Das Wort vom „providentiellen Staatsmanne“ ist in
Ungarn erfunden worden. Franz Deak hat es im Jahre
1867 auf Julius Andrássy geprägt. In Wahrheit hieß
die Vorsehung Ungarns damals Deak und Andrássy.
Ob der Geschichtsschreiber unserer Tage nicht einst ver-
zeichnen wird, daß die Vorsehung unserer jüngsten Ge-
schichte Khuen-Hedervary und Tisza hieß? In der
konstituierenden Sitzung der neuen Regierungspartei
hat neulich zuerst der Ministerpräsident dem Grafen

Tisza, sodann Graf Tisza dem Ministerpräsidenten den
Kranz gereicht und jeder von beiden hat damit nur das-
jenige getan, was dem anderen gebührte. Denn daß diese
beiden Männer sich gegenseitig fanden und daß das Land
diese beiden Männer fand, darin liegt das Geheimnis der
großen Wandlung unserer Tage beschlossen. Graf Khuen-
Hedervary hatte recht, wenn er in seiner schönen und
klugen Rede von neulich unter den Männern, die
während der verfloffenen Monate durch ihr Wort und ihr
Beispiel das Gewissen der Nation aufrüttelten, in erster
Reihe des Grafen Tisza gedachte, dessen leuchtender
Charakter und dessen zündende Berechtigung dem Lande
den Glauben an sich selber wiedergeben half. Aber auch
Graf Tisza handelte nicht nur gerecht und nobel, son-
dern er gab einfach der Wahrheit die Ehre, als er in
seiner Antwort erklärte, daß es in erster Linie das Ver-
dienst des Grafen Khuen-Hedervary war, daß Tisza und
seine Freunde überhaupt in die Lage kamen, dem Lande
solchen Dienst zu erweisen. Der Philosoph Auguste Comte
hat den Satz aufgestellt, die Wissenschaft sei die Kunst,
die Zukunft vorherzusagen, und ein bekannter deutscher
Naturphilosoph unserer Tage hat seine ganze Wissen-
schaftslehre auf diesen Satz gegründet. Ob der Satz eine
richtige Begriffsbestimmung aller Wissenschaft gibt, möchte
ich dahingestellt sein lassen. Wohl aber besteht die Kunst
des Staatsmannes zweifellos in solcher Art Wissenschaft.
Und in dieser Wissenschaft hat Graf Khuen-Hedervary die
Prüfung bestanden wie kein zweiter. Denn je rascher man
über dem Gewordenen die Schwierigkeiten des Werdens
vergibt, desto lauter muß es heute gesagt werden: Es
hat eine Zeit gegeben, wo an die Möglichkeit dessen, was
heute ist, niemand geglaubt hat außer dem Manne, der
mit jenseitigem Mut und mit gleichem Vertrauen zur Nation
wie zu sich selber die Aufgabe übernahm, es herbeizu-
schaffen. Was heute mit der Selbstverständlichkeit des
Seienden wirkt, war vor zwei Monaten noch ein Wag-
nis, war vor drei Monaten noch das Undenkbare. Graf
Khuen-Hedervary sah von alledem nichts, als daß die
Wandlung nötig war und daß eine Arbeit, die nötig
war, auch getan werden mußte. Daß er die Aufgabe er-
kannte, war sein Talent; daß sie gelang, war sein
Glück; daß er sie unternahm und zu Ende führte, bleibt
sein Verdienst.

Das Programm des morgen zu eröffnenden Reichs-
tages ist wiederholt mit dem Namen der neuen
Regierungsmehrheit paraphrasiert worden: der neue
Reichstag soll ein Parlament der Arbeit sein. Und gewiß
ist nach den letzten Parlamenten der Obstruktion, des
Parteigezänzes und des Wettlaufens um die Macht ein
Programm der produktiven Arbeit gerade dasjenige, was
dem Lande not tut. Es muß ernst gearbeitet, viel Ver-
fehltes weggeräumt und viel Verfümmertes nachgeholt werden.
Daß die Opposition diese Arbeit auch diesmal durch
Obstruktionen hemmen könnte, halte ich für ausgeschlossen.
Die Obstruktion ist in den letzten 10 bis 15 Jahren wie
eine Pest durch die Welt gezogen: ein unbekanntes

Die heutige Nummer enthält:

„Unterrichtszeitung“: „Eine neue
Reformmittelschule.“ von Dr. Ludo M.
Hartmann. „Die Verkürzung der Ferien.“
von einem Mittelschullehrer. „Ein Wort über
„Ferienkolonien.“ von Karl Blaschke.
Miscelle. Seite 24 bis 26.

Ferner:
Die 22. Fortsetzung des Romans „O Mensch!“
von Hermann Bahr. Seite 29.

Fenilleton.

Zuluaga.

Von Hermann Bahr.

Neulich stand, bevor der Sturm kam, im Norden
eine schwarze Wolke auf dem Meere. Sie glich einer Wand
aus Holz, vieredig und wie geteert, zwischen dem Himmel,
dessen Zeit hinter ihr hinaufzusinken schien, und dem wild
an sie schlagenden Meere; und immer wuchs sie noch,
an den fliehenden Himmel hinauf und in das ein-
gepreßte Meer hinein. Noch war im Westen hinter uns
die Sonne zu fühlen und irgendwie gelang es ihr mit
ihrer letzten Kraft, gleichsam durch verborgene Augen
unten in der schwarzen Wand, ins Meer zu dringen, das
davon hell ergrünend war, einer jungen Frühlingswiese
gleich; und der auffäumende Gischt darin wie große
weiße Blüten, im Winde nickend mit ihren Stielen. Da
hatte sich alles verwandelt: Wolke zur starren Wand,
Wellenschäumen in Blütenstaub, Sonnenstrahl in Wiesen-

grün. In solchen Augenblicken hat man das Gefühl,
daß jetzt gleich der Schein der Welt zergehen wird;
und dann werden wir ihr ins Auge sehen. Aber nun
hatten die Schiffer draußen Angst und trieben ihre Boote
heim, diese braunen Chioggiotenboote, die sonst den
ganzen Tag, meistens zu zweit, am Horizont stehen, das
gelbe Segel wie den großen Finger eines auftauchenden
Tritons emporgestreckt. Jetzt aber stieß der Wind ins
Segel, daß es davon niedriger als sonst schien und einen
dicken Rauch bekam. Und merkwürdig war auch, daß
dieses eine Boot sich nicht vorwärts zu bewegen schien,
sondern eher aufwärts, wie vom geschwellten Segel
emporgeloben, so daß es manchmal einen Augenblick
lang, einem springenden Fische gleich, fast über dem
Wasser schwebend war, und als ob es gleich in die Luft
fortfliegen müßte. Und unter ihm kroch noch immer rings
im Wasser jenes grasgrüne Licht, das aus der Tiefe zu
kommen schien, als hätte die Sonne sich vor Furcht im
Meere versteckt; auch hatte man das Gefühl, die Boote
können ja gar nicht vorwärts, denn dort steht doch die
schwarze Wand und sperrt die Welt ab. Da werden sie
zerschellen! So seltsam war uns alles verwandelt, dies
alles rings, was uns seit Jahren her doch so ver-
traut ist; jetzt aber warf es plötzlich sein Gesicht ab,
fremd stand es jetzt und unkenntlich vor uns, und wir
erblickten es jetzt, als wär's zum erstenmal. Und heute
noch, da längst der Sturm verbrost und jene schwarze Wand
zerfallen ist und das Meer wieder in der weißen Sonne
lächelnd blaut und fern am Horizont die gelben Segel wieder
still in den Himmel stehen, heute noch erinnern wir
uns in den schwer atmenden Mittagsstunden manchmal
daran, als hätten wir damals, da plötzlich Wolke, Wasser,
Sonne, Segel, ja die weite Welt, alles so ganz anders
war, erst erkannt, wie sie wirklich sind, und hätten
damals auf einmal ihren Sinn und alles Geheimnis in
ihnen gewußt, nur können wir es leider nicht mehr
jagen, wir haben es wieder vertrauen, und nichts wissen

wir mehr von ihrem Sinn und ihren Geheimnissen, als
daß wir sie einmal gewußt haben, an jenem Abend vor
dem Sturm, da die schwarze Wand im Norden stand,
das Wasser Wiesen glich und das gelbe Segel mit dem
aufgeblasenen Bauch in die Luft zu steigen schien. Haben
zwei Menschen, gar Mann und Frau, so was zusammen
erlebt und es beide gleich stark gespürt, dann glauben
sie dadurch einander nun wieder noch näher zu sein, und
erblicken wir seitdem die kleinen bittenden blauen Wellen
mit den fernem gelben Segeln draußen am Rand, so sehen wir
uns jetzt mit gedenkenden Augen an, wie zwei, die
zusammen ein Geheimnis haben. Mein Verstand sagt
mir, daß dies eher komisch sei; auch dürfte man Abend-
beleuchtungen doch nicht überschätzen. Aber wie bloß
eingebildete Schmerzen ja nicht weniger weh tun als
wirkliche, so wird das Glück einer Ahnung dadurch nicht
geringer, daß wir sie für imaginär erkennen; wir lassen
uns gern von jedem Wahn betrügen, durch den wir uns
zur Wirklichkeit ermutigt fühlen. Ich weiß ganz gut, daß
wir, eingesperrt in unsere Sinnlichkeit, nicht hinter die
Welt kommen können. In solchen Augenblicken aber,
wie neulich jener Abend vor dem Sturm am Meer war,
scheint mir dennoch das Jenseits plötzlich aufgetan, des
Lebens sonst unverständliche Worte, und alle diese ver-
streuten Buchstaben der Welt fügen sich dann zusammen
und haben Sinn, ohne daß ich dabei deshalb aufhöre, zu
wissen, daß mit armen Menschen das Alphabet der
Ewigkeit verschlossen bleiben muß, und ohne daß ich am
nächsten Tag mehr davon übrig hätte, als ein still seliges
Gefühl, gestern alle Bedeutungen gewußt, aber freilich
über Nacht wieder verloren zu haben. Aber dieser
zerronnene Traum, von dem ich nichts wiederfinden
kann, läßt mir doch die Luft zurück, ihn geträumt zu
haben. Diese Luft und einen Wunsch nach solcher Luft.
Und so bin ich reicher seitdem. Und ich frage meinen
Verstand, warum er mir das nicht gönnen will. Mag
er mir tausendmal beweisen, daß ich mich nur von
der Abendbeleuchtung täuschen ließ, indem ich einen Ab-

Schrecknis, dem gegenüber man sich eine Zeitlang nicht zu wehren und nicht zu schützen wußte. Indes, wie jede Seuche hat auch diese in selbem Maße, als sie heimischer wurde, an Festigkeit verloren. Man hat ihre Naturgeschichte studiert und ist darauf gekommen, daß es, wie bei jeder Epidemie, auch ihr gegenüber vor allem darauf ankommt, den Organismus rein zu erhalten und sich nicht zu fürchten: ein Parlament, das nicht schwächlich und nicht ängstlich ist, ist immun. Ich möchte behaupten, daß die Obstruktion in ganz Europa ihre Glanzzeit überschritten hat. Für unser ungarisches Parlament insbesondere aber möchte ich die Vorhersage wagen, daß für absehbare Zeit jede Obstruktion ein vergebliches Beginnen ist. Warum? Weil man die Schauplätze und das Stück kennt und beider ekel geworden ist. Ein Feuerwerk kann nur einmal abgebrannt werden; das Feuerwerk der Obstruktion ist abgebrannt und die Feuerwerker — ebenfalls. Auch sieht man heute in allen Rechtsfragen des Obstruktionskapitels klarer als noch vor wenigen Jahren: man weiß heute über Inhalt, Zweck und Grenzen des Verhandlungsrechtes Bescheid, man ist sich über den Umfang der Sitzungspolizei des Verhandlungsleiters im Klaren und man weiß, wo die Grenzen zwischen Recht und Mißbrauch der Redefreiheit laufen. Eine Obstruktion fände im künftigen Parlamente weder die Ratlosigkeit, noch die Geduld der Majorität, auf die sie sich in früheren Jahren stützte, und eine Opposition, die mit diesem schmerzlichen Nehen aus der alten Requisitionskammer aufs neue Staat machen wollte, könnte sich um ihren letzten Anhang im Lande bringen.

Indes, nicht nur ihre Kampfweise wird die staatsrechtliche Opposition verändern müssen, auch ihre Färbung wird sich in ihrer bisherigen Form auf die Dauer nicht halten lassen. Graf Tisza hat die Devise ausgegeben, es gebe nach den Umwälzungen der letzten Jahre keinen Unterschied mehr zwischen Achtundvierzig und Siebenundsechzig. In Wahrheit sind bereits im letzten Wahlgange die Anhänger der Herren v. Juszt und Kossuth unter dem Losungswort der selbständigen Bank und des allgemeinen Wahlrechts in den Kampf gezogen, einem Losungswort, das sowohl im Lager der Regierung wie in jenem der Opposition gleichmäßen Anhänger und Gegner hat. Vom wirklichen Programm der einstigen staatsrechtlichen Opposition: Abschaffung der gemeinsamen Angelegenheiten, selbständige ungarische Armee, Personalunion und so weiter ist kein Wort vernommen worden, die Herren wußten, warum, und der Leser weiß es auch. Man kann ohne Übertreibung sagen: seit der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung haben wir jetzt zum erstenmal ein Parlament, in welchem Regierungspartei wie Opposition auf demselben Boden des heute geltenden Staatsrechtes stehen. Und daß ein Kossuth vier Jahre lang regieren mußte, um dem Staatsrechte Deuts zur ungeteilten Herrschaft zu verhelfen: darin liegt die Gerechtigkeit der Geschichte.

Der Konflikt zwischen Spanien und dem Vatikan.

Das königliche Dekret über Glaubensbildung.

Wien, 24. Juni.

Der Wortlaut des viel besprochenen königlichen Dekrets vom 10. I. M. liegt nunmehr vor: es gestattet den nichtkatholischen Religionsgesellschaften, Prozeduren, Aufschriften an ihren Gotteshäusern, Fahnen, Embleme, Ankündigungen und Affischen, also dem Wesen nach äußere Abzeichen, und verbietet im Anschluß an die Interpretation des Wörterbuches der spanischen Akademie und unter ausdrücklichem Hinweis auf die Autorität der Akademiker als „manifestación pública“ die öffentlichen Versammlungen unter freiem Himmel.

Wenn das königliche Dekret ferner auf die tiefgehende Aenderung hinweist, die sich im Laufe von vierunddreißig Jahren rücksichtlich der Anschauungen und Ideen vollzogen hat, auf den „wachsenden, allgemeinen

Fortschritt gegenseitiger Achtung der religiösen Bekenntnisse und auf die Toleranz der Ueberzeugungen“, so darf — darin stimmen die aus verschiedenen Parteilagern stammenden, hier eingelagerten Meldungen überein — die jüngste Kundgebung der Regierung auf den Befehl nicht nur intellektueller Kreise, sondern auch breiter Volksschichten in Spanien zählen. Diese bedürfen der Ruhe und unge störter Tätigkeit: die wirtschaftlichen, nicht die religiösen Fragen, stehen heute im Vordergrund des Interesses.

Sehr bemerkenswert ist in dieser Beziehung eine Rede, welche Maura, der Führer der „konservativen Minoritäten“, kürzlich vor einer großen Zahl seiner Anhänger gehalten hat und die durch ihren ungemein gemäßigten Ton auffiel. Sie gipfelte in der Mahnung, extreme Parteauffassungen auf dem Altar gemeinsamer Interessen, das heißt des Volkswohles und der bürgerlichen und politischen Freiheit, zu opfern. Ein Bruch zwischen Spanien und dem Vatikan wegen der jüngsten Auslegung des königlichen Dekrets wird also in weitesten Kreisen Spaniens kaum verständlich erscheinen.

Erklärungen des spanischen Ministerpräsidenten.

Madrid, 24. Juni.

Heute wurde unter dem Vorsitz des Königs ein Ministerrat abgehalten. Am Schlusse der Beratung gab Ministerpräsident Canalejas wiederholt dem Monarchen gegenüber die feste Absicht der Regierung kund, von der in der religiösen Frage beobachteten Haltung nicht abzugehen. Die Regierung werde die Prerogative der Souveränität und der Zivilgewalt aufrechterhalten und die Verminderung und Beschränkung der Zahl der religiösen Gesellschaften durchzuführen.

Die in der jüngsten Zeit in Betreff der Ausübung des Kultus erlassenen Dekrete verletzten keineswegs das Konkordat und werden nicht abgeändert werden. Die Regierung habe auf ihre beiden dem Vatikan übersendeten Noten nur eine Antwort erhalten; sie werde die Antwort auf die zweite Note reklamieren. Die Verwahrung des Heiligen Stuhles gegen die in Frage stehenden Dekrete stehe zu den Verhandlungen betreffs des Konkordats in keinerlei Beziehung.

Fortdauer der Verhandlungen.

Rom, 24. Juni.

„Giornale d'Italia“ schreibt mit Bezug auf das vom Pariser „Journal“ veröffentlichte Gerücht über einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Spanien und dem Vatikan wie folgt: „Aus den von uns erlangten Informationen geht hervor, daß die Nachricht, wie wahrscheinlich sie auch klingt, unrichtig ist. Die Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl dauern noch fort, und wir wiederholen noch einmal, daß es beim Vatikan nicht an gutem Willen mangelt, zu einem beiderseitigen friedlichen Einvernehmen zu gelangen.“

Der neue ungarische Reichstag.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 24. Juni.

In der am Montag stattfindenden Sitzung des Abgeordnetenhauses erfolgt die Einreichung der Mandate und die Auslosung der Sektionen. Dem Herkommen entsprechend wird den Sektionen der folgende Tag zur Ueberprüfung der Mandate zur Verfügung gestellt. Die Sektionen werden mit dieser Arbeit voraussichtlich an dem einen Tage fertig werden. Da aber Mittwoch Feiertag ist, findet die nächste Plenarsitzung erst Donnerstag statt.

An diesem Tage werden die Sektionen Bericht erstatten, worauf die endgültige Einteilung der Abgeordneten in die Sektionen erfolgen wird. Hierauf werden der Präsident, die Vizepräsidenten und die Schriftführer gewählt werden. Das Haus wird zunächst nur sechs

paischen Ritze mit solcher Macht hervor, daß auch, wer sich sonst in diesem ganz wohl befindet, sich doch einer unwillkürlichen Anwandlung von Ehrfurcht kaum erwehren kann, was nun freilich mancher nur widerwillig hinnimmt, weil ja Dankbarkeit gegen Größe nicht jedermanns Sache ist. Uebrigens scheint Klimt, so wenig ihn Italiener eigentlich verstehen können, ihnen doch durch den ungemainen Geschmack, das höchst kultivierte seiner ganzen Art eher zu gefallen, als Zuloaga, der sie durch seinen fast tierischen Ernst abschreckt und ganz beklommen macht. Oder es mag auch sein, weil man an diesen zweiundzwanzig Bildern Klimts ja langsam rund um ihn herum gehen kann, während Zuloaga bloß vier ausgestellt hat; ich wüßte mir vor ihnen vielleicht unvorbereitet auch nicht gleich zu helfen, aber ich habe vor kurzem erst in Paris bei ihm selbst an einer Reihe sehen dürfen, wodurch und wie und wohin er in den letzten Jahren vorgebrungen ist, sich allmählich immer mehr entkühlend.

Das war vor acht Wochen, im Luxemburger Garten schlug das erste Grün aus den alten Bäumen, um die Sainte Geneviève schwamm jener seine silbrige Dunst des Pariser Frühlings. Da fuhr ich auf die Butte Montmartre, dort haust er, unweit vom Moulin de la Galette. Ich kam aber eigentlich gar nicht seinetwegen, sondern um die Greccos zu sehen, die er hat. Seine eigenen Sachen hatten vor zehn, zwölf Jahren stark auf mich gewirkt, aber mehr durch das Spanien in ihnen und als Erinnerungen an Goya; auch hatten sie mir etwas verdächtig Athletisches und ich war durch allerhand Erfahrungen gewarnt, wie kläglich solche Kraftmeier enden können, sobald die schöne Bewegtheit der ersten Jugend einmal ausgeschwungen hat. Entwicklungen aber abzuwarten haben wir ja nie die Geduld, und wir vergessen immer wieder, daß man eigentlich kein einziges Werk eines Künstlers ganz erkennen kann, bevor man alle kennt.

Ich fand ihn stämmig, breit, von kurzem Hals und starken Schultern, eigentlich gar nicht spanisch, auch im

Schriftführer wählen und erst danach darüber Beschluß fassen, ob die Zahl der Schriftführer, dem letzten Status entsprechend, auf neun ergänzt werden soll. Die eventuelle Nachwahl der drei Schriftführer sowie die Wahl des Quästors und der Ausschüsse wird in einer der folgenden Sitzungen des Hauses vorgenommen werden.

Der Präsident des Hauses wird nach Antritt seines Amtes Anträge bezüglich der Sitzungsordnung, der Interpellationstage und bezüglich der Feststellung anderer traditioneller Formalitäten stellen. Die Anträge der Regierung sind erst nach der Wahl der Ausschüsse zu erwarten. Die Zuweisung der Ehrenrede an den Adreßauschuß erfolgt aber sofort, wenn auch der Ausschuß erst in einer späteren Sitzung gewählt werden wird.

Das künftige Präsidium des ungarischen Abgeordnetenhauses.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 24. Juni.

Die Frage der Besetzung des Abgeordnetenhausespräsidiums ist heute endgültig entschieden worden, da sich auch Ludwig v. Ravay bereit erklärt hat, die ihm zugedachte Vizepräsidentenstelle zu übernehmen. Die Arbeitspartei wird daher in ihrer für Montag anberaumten Konferenz für das Präsidium Albert von Berzeviczy und für die Vizepräsidentenstellen Ludwig Ravay und Franz Rabos kandidieren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die von der Arbeitspartei kandidierten Persönlichkeiten auch tatsächlich gewählt werden.

Der künftige Präsident des Abgeordnetenhauses, Albert v. Berzeviczy, gehört zu den bekanntesten und bedeutendsten Mitgliedern der Arbeitspartei. Er ist gegenwärtig 57 Jahre alt und steht seit dem Jahre 1881 im Vordergrund des politischen Lebens. Er hat eine Anzahl wichtiger Referentenstellen bekleidet, war eines der tätigsten Mitglieder der Delegation und vorübergehend auch als Ministerialrat und später als Staatssekretär Leiter der Hochschulfektion des Unterrichtsministeriums. Die kirchenpolitischen Kämpfe machte er an der Seite des Grafen Albin Csaky als politischer Staatssekretär des Kultus- und Unterrichtsministeriums mit. Vom Jahre 1895 angefangen war er drei Jahre hindurch auch Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. Später gehörte er zu den führenden Mitgliedern der ungarischen Gruppe der interparlamentarischen Konferenz. In dieser Eigenschaft hat er im Jahre 1896 an der in Budapest und 1900 an der in Paris abgehaltenen interparlamentarischen Konferenz regen Anteil genommen. Im Jahre 1903 übernahm er das Kultus- und Unterrichtsministerium im Kabinett Tisza. Außerdem entfaltete er eine rege literarische Tätigkeit. Er beschäftigte sich nicht nur mit politischen und staatswissenschaftlichen, sondern auch mit kunsthistorischen Studien und hat ein auch in deutscher Sprache erschienenenes ausgezeichnetes Werk über Italien herausgegeben. Seine literarischen Verdienste wurden von den ungarischen literarischen Gesellschaften dadurch anerkannt, daß ihn alle zu ihrem Mitgliede wählten. Die ungarische Akademie der Wissenschaften wählte ihn vor drei Jahren zu ihrem Präsidenten. Berzeviczy hat sich seinerzeit als Vizepräsident des Abgeordnetenhauses glänzend bewährt. Er kennt die Geschäftsordnung, und seine leidenschaftslose Natur und seine Kaltblütigkeit haben ihn befähigt, auch in stürmischen Zeiten die Beratungen des Parlaments zu leiten.

Die Stelle eines Präsidenten des Abgeordnetenhauses ist in Ungarn außerordentlich wichtig und es ist bekannt, daß in kritischen Zeiten gerade von dieser Seite aus einer jeden Regierung Gefahren erwachsen können. So hat eigentlich Desider Szilagy als Präsident des Abgeordnetenhauses das Kabinett Banffy, Graf Albert Apponyi das Kabinett Szell und Julius v. Juszt das Koalitionskabinett gestützt. Albert v. Berzeviczy ist ein so überzeugter und treuer Anhänger der Regierungs-

Wesen nicht, das mit argen Dämpfen gestöcker Mut verstopft schien, wie man das im Bayerischen häufig findet, wo manchem das Blut lateinischer Ahnen, bei der Feldarbeit und durch Bier dick geworden, auch ein solches inneres Schnauden gibt. Und auf meinen Begleiter, der ihn hat, mit also seine Greccos zu zeigen, fuhr er los: „Mais où est-ce qu'ils vont, ces Allemands? Wie weit werden es diese Deutschen noch treiben? Nun wieder Grecco, nur noch Grecco! Noch ist etwas in irgend einem Atelier bei unseren Neuesten kaum ausgeheckt, so haben es am nächsten Tag die Deutschen schon und machen es zur Mode! Welches Tempo! Und wohin denn, meine Herren? Wohin kommt ihr, wenn ihr immer gleich am letzten Ende beginnt? Wohin denn? O diese Deutschen! Sie sind erstaunlich, diese Deutschen! Immer im Galopp, wer kommt da noch mit? Und welchen Wagen müßt ihr haben, der das alles verdaut! Welchen Wagen!“

Den Grecco hat nun aber kein anderer als er „ausgeheckt“. Er war ein Bub von noch nicht vierzehn, als er von seinem Taschengeld den ersten Grecco gekauft. Und seitdem alle, deren er nur irgendwo irgendwie habhaft werden konnte. In Spanien galt er deswegen für verrückt. Aber selbst seine Pariser Freunde lachten ihn aus. Ein junger Maler, der jeden Sou, den er verdient, in Greccos anlegt! Mit dem man nicht reden kann, ohne daß er gleich wieder Grecco zu predigen anfängt! Dem dieser wunderliche, von Weichwasser trunken, griechisch-italienisch-spanische Narr der Vollender aller höchsten Kunst, der Sekretär aller ewigen Weisheit, ja der geistige Regent aller Himmel und Erden und Hölle ist! Dies hat er so lange verkündigt, bis es die Berliner gehört und ihm geglaubt haben. Ein Engländer hat mir auf meine Frage, wo denn in London Greccos zu finden seien, neulich mit diesem unterirdischen Spott der Engländer gesagt: „Wir haben leider in London von diesem so hervorragenden Berliner Maler nur wenig!“ Er ist ja

effekt für Offenbarung nahm, und mich tausendmal verpöten um meinen so rasch wieder verlorenen Fund geheimmisvoller Bedeutungen, mir haben seitdem diese längst gewohnten Dinge, Wellenspiel, Segel in der Ferne, ja der ganze Strand, doch einen neuen Glanz davon, wie plötzlich ganz entfremdet und eben dadurch erst so tief vertraut. Ist solcher Wahn, mit solcher Kraft erlebt, nicht ebenso viel wert, ja mehr als höchste Wahrheit? Als ich aber so weit war, im Gespräch mit meinem Verstand, da fiel mir ein, dies wäre vielleicht eine Formel für jene neue Kunst, die mit Cézanne beginnt und später einmal, bis sich erst die Kunstgelehrten (die Senatoren, sagt Mahler) an sie gewöhnt haben werden, über den jungen Manet (bevor er zum Impressionisten wurde) auf dem Meer zurückdatiert werden wird. Sie hat vor, uns die ganz gewöhnlichen Dinge so zu zeigen, daß wir zum erstenmal gewahren, welche Wunder sie sind, und daß wir seitdem zu wissen glauben, was der liebe Gott mit ihnen meint; diesen Wahn will sie in uns erwecken, wenn es sich denn nun einmal der Verstand schon nicht nehmen läßt, Wahn zu nennen, daß wir uns von allen Erscheinungen stets Beispiele wünschen, denen die Grundabsicht der Natur auf der Stirne steht. Wie mir fortan bei jedem Chioggiotenboot jenes erscheinen wird, das ich neulich vor dem Sturme an der schwarzen Wand aus grünem Wasser zum Himmel auffahren gesehen, ebenso sieht bei jeder Sonnenblume die Klimts vor mir und ebenso kann ich jetzt keinem alten Weibe mehr begegnen, ohne gleich in mir eine der Alten Zuloagas zu sehen, von denen ich ja doch erst weiß, was es mit dem Alter ist. Das heißt, ich weiß das natürlich nicht, weil es kein Mensch wissen kann, aber mir ist seitdem, als ob ich es wüßte, und das kommt ja für mein geistiges Wohlergehen schließlich wohl auf dasselbe hinaus.

Klimt und Zuloaga sind die Haupttreffer der heutigen Kunstausstellung hier, der neunten venezianischen Internationalen. Sie brechen aus dem allgemeinen euro-

partei und steht in so intimen Beziehungen zu ihren führenden Persönlichkeiten, daß von seiner Seite eine solche Gefahr nicht zu befürchten ist. Er wird gewiß, ohne die notwendige Objektivität und Unparteilichkeit bei der Leitung der Beratungen aus dem Auge zu verlieren, stets in engem Kontakt mit jener Partei bleiben, welche ihn zum Präsidenten wählt, und nicht seinen eigenen Weg in der Politik gehen wollen, wie dies seine Vorgänger getan haben.

Der zum Vizepräsidenten ausersehene Ludwig Nagy hat diese Würde auch zur Zeit des Koalitionsregimes bekleidet. Nagy ist ein Enkel des bekannten ungarischen Staatsmannes und Schriftstellers Baron Josef Eötvös. Er ist ein noch junger Mann, noch nicht 40 Jahre alt und stand bis zu seiner Abgeordnetenwahl im Jahre 1906 im Komitatsdienste, zuletzt als Vizegespan. Nagy verkörpert in seiner Person gerade die besten Eigenschaften der ehemaligen Verfassungspartei. Er ist ein Mann von freiem und unbefangenen Blick, der schon im Komitatsdienste bemüht war, den modernen Auffassungen besonders auf sozialpolitischem Gebiete Eingang zu verschaffen. Diejem Geiste, der den Traditionen seines Großvaters entspricht, blieb er auch im Abgeordnetenhaus treu. Er hatte einen führenden Anteil an jener Bewegung, die gegen das Daranische Gesindegesetz gerichtet war, dessen ursprünglich reaktionäre Bestimmungen auf Nays Verlangen geändert wurden. Als Vizepräsident hat Nagy große Energie an den Tag gelegt, nicht nur bei der Bekämpfung der kroatischen Obstruktion, wobei er über die Auslegung der Geschäftsordnung sogar in einen Konflikt mit dem Präsidenten Juszt getiet, sondern auch in den späteren, infolge der Fronde in der Unabhängigkeitspartei entstandenen Stürmen. Herr v. Nagy hat aus achtungswerten persönlichen Gründen lange geschwankt, ob er die Stelle eines Vizepräsidenten annehmen soll. Indem er sich schließlich bereit erklärte, diese Würde zu übernehmen, hat er die Verschmelzung der ehemaligen liberalen Partei mit den aus der Verfassungspartei zur Regierung übergegangenen Elementen wesentlich gefördert.

Mit der Wahl Franz Kabos' entspricht die Arbeitspartei der alten, nur zur Zeit des Koalitionsregimes außer acht gelassenen Uebung des ungarischen Parlaments, eine Stelle im Präsidium stets einem siebenbürgischen Abgeordneten zu überlassen. Franz Kabos steht derzeit im 51. Lebensjahre und gehört dem Abgeordnetenhaus seit dem Jahre 1892 stets als Mitglied der liberalen Partei an. Ein Amt hat er bisher nicht bekleidet, doch ist er als ruhiger und energischer Mann bekannt, und man glaubt allgemein, daß er sich auf seinem Posten vollkommen bewähren wird. Dem Abgeordneten Franz Kabos war im Kabinett des Grafen Hedervary das Ackerbauministerium zugebach. Er lehnte aber das Angebot ab.

Ein Ministerrat.

Heute nachmittags hat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten ein Ministerrat stattgefunden, an welchem sämtliche Kabinettsmitglieder teilnahmen. Der Ministerrat, der von 5 Uhr nachmittags bis gegen 8 Uhr abends währte, beschäftigte sich mit laufenden Angelegenheiten.

Unrichtige Gerüchte über eine Ständeserhöhung des Grafen Khuen-Hedervary.

Seit einigen Wochen war hier die Nachricht kolportiert, daß Ministerpräsident Graf Khuen-Hedervary in den Fürstentum erhoben werden soll. Diese Nachricht wurde auch heute vor dem Ministerpräsidenten zur Sprache gebracht, der sie jedoch lächelnd mit der Bemerkung abwehrt: „Den Fürstentitel könnte ich nur dann annehmen, wenn man mir auch ein Fürstentum dazugeben würde.“

wirklich erst von Berlin aus „aufgemacht“ worden. Aber Zuloaga, statt ihnen dafür zu danken, ist darüber wütend auf sie! So ergeht es uns mit Künstlern, die wir sehr verehren: Wir wollen sie für uns allein haben, die anderen verdienen gar nicht, sie zu verstehen, es entheiligt sie uns.

Während er mir nun seine Greccos zeigt, großt er noch immer fort. Da ist einer, den er vor Jahren für ein paar tausend Francs erhandelt und für den ihm vorige Woche ein Berliner eine halbe Million geboten hat. Darüber ärgert er sich nun zweifach. Erstens weil er diesen Preis noch tief unter dem Wert, dem wirklichen, sozusagen angestammten Wert des Bildes findet. Zweitens aber, weil er dem Berliner gar nicht zutraut, daß es ihm auch nur die halbe Million aufrichtig wert ist. Und so geht es wieder los! Auch gegen Paris jetzt, wo das auch schon anfangs, daß Leuten, denen nur Schlechtes zu gefallen hat, auf einmal das Gute gefällt und dadurch den anderen verleidet wird, denen es von rechtswegen gehört. Es ist ja die verkehrte Welt: für die Snobs ist heute das Revolutionäre zum Akademischen geworden. „Les vrais poncifs d'aujourd'hui sont les Cézanne, van Gogh et Matthiso!“

Mein Begleiter, ein Connaiffeur, hat dann den Einfall, ein Bein Greccos anzuzweifeln, ob es anatomisch richtig sei. „Ganz richtig,“ antwortet Zuloaga mit wunderbarer Milde, „viel richtiger sogar, als es der Natur jemals gelingt!“ Und er sieht hin und sagt dann noch, auf einmal ganz leise, ganz schamhaft: „Der muß in einer ununterbrochenen Verzückung gelebt haben!“ Für ihn ist Grecco, man hört es heraus, eine Religion; und wenn er von ihm spricht, wenn er an ihn denkt, hat der erdenschwere, lebensbreite, vollblütige Mann in den Augen plötzlich etwas von einem Halluzinierten. Und in Seligkeit sagt er, das ganze große Bild absuchend: „Und keine Spur von einem Modell! Er hat vielleicht im ersten Stock ein Modell gehabt, gemalt aber im sechsten; und wenn er müde war, ist er manchmal vom Malen

Mißlungene Einigungsversuche zwischen Kossuth- und Justh-Partei.

Zwischen den beiden Fraktionen der Unabhängigkeitspartei hat in den letzten Tagen abermals eine Berührung stattgefunden, welche den Zweck verfolgte, eine gewisse Kooperation für die bevorstehende parlamentarische Campaigne zu ermöglichen. Diese Fühlungnahme ging nicht von den führenden Persönlichkeiten der beiden Fraktionen aus, sondern von außenstehenden Persönlichkeiten, denen daran gelegen ist, die Anhänger Jusths und Kossuths miteinander zu versöhnen. Als nächstliegender Zweck wurde bezeichnet, beide Parteien insofern auf eine gleiche Grundlage zu bringen, daß die Ausarbeitung eines gemeinschaftlichen Adressentwurfes ermöglicht würde. Die zu diesem Zwecke eingeleiteten Besprechungen führten jedoch zu keinem Ziel und scheiterten daran, daß in der Frage des Wahlrechtes die beiden Fraktionen der Unabhängigkeitspartei den diametral entgegengesetzten Standpunkt einnahmen. Die Justh-Partei hält nämlich an der Forderung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes fest und wollte gerade im Verlaufe der letzten Abgeordnetenwahlen einen Beweis dafür erblicken, daß die Schaffung eines solchen Wahlrechtes für die Unabhängigkeitspartei unbedingt notwendig sei, während die Kossuth-Partei diesen radikalen Standpunkt nicht einnehmen will.

Rückreise des Kaisers nach Wien.

Budapest, 24. Juni.

Der Kaiser wird morgen um 3 Uhr nachmittags nach Wien zurückreisen.

Die Verhandlungen über das Bankprivilegium.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 24. Juni.

Die jüngsten Referentenverhandlungen über die Frage der Erneuerung des Privilegiums der Oesterreichisch-ungarischen Bank haben dem Vernehmen nach einen glatten Verlauf genommen, waren jedoch vorläufig nur von informativem Charakter. Die beiderseitigen Referenten haben bloß zur Kenntnis genommen, welche Wünsche bei Gelegenheit der Erneuerung des Bankprivilegiums von jedem der beiden Staaten erhoben werden. Zu einem endgiltigen Abschlusse sind auch diese informativen Besprechungen nicht gelangt und sie werden in der nächsten Zeit, vielleicht schon gegen Mitte der nächsten Woche, ihre Fortsetzung finden. Wahrscheinlich wird dann, bevor die Verhandlungen mit der Oesterreichisch-ungarischen Bank beginnen, auch eine Aussprache zwischen den beiden Finanzministern erfolgen. Es ist noch immer ungewiß, ob die Verhandlungen mit der Oesterreichisch-ungarischen Bank noch vor den Sommerferien eingeleitet werden können. Dies hängt hauptsächlich davon ab, in welchem Tempo die bis dahin noch zu absolvierenden Besprechungen ihren Fortgang nehmen werden. Sollte es nicht möglich sein, die Verhandlungen mit der Bank schon vor dem Sommer aufzunehmen und zu Ende zu führen, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Spätsommer dazu benötigt werden. Jedenfalls sollen die Verhandlungen vollständig abgeschlossen sein, wenn der Reichstag nach Beendigung der Sommerferien im Herbst wieder zusammentritt.

Die Kretafrage.

Ausweisung griechischer Lehrer aus Salonichi.

Salonichi, 24. Juni.

Die Behörden beschloßen die Ausweisung der Lehrer an griechischen Schulen, die griechische Untertanen sind.

weg aus dem sechsten Stock in den ersten hinab, um sich da das Modell geschwind einen Augenblick anzusehen.“ Und dann gibt er noch folgende Sentenz aus: „Denn plein air und nach dem Modell, das ist das Gegenteil aller wirklichen Malerei!“ Und ohne Zusammenhang fährt er fort: „Ja, Velasquez war der größte Maler, aber weiter nichts.“

Aber ich erinnere mich noch heute, wie mit nun auf einmal heiß war, von einer plötzlichen, grundlosen, unerklärlichen Sympathie für diesen lobigen Visionär; so ganz geheimnisvoll sind Freundschaften oder Feindschaften in uns da. Und ich wünschte mir, seine neuen Bilder zu sehen, weil er offenbar jetzt ein anderer ist als in jenen vor zehn, zwölf Jahren. Aber bevor ich es sagen konnte, trug er sie schon her, und da standen sie vor mir. Ganz anders als die vor zehn, zwölf Jahren. Damals hätte man ihn einen spanischen Stud nennen können. Jetzt (wenn schon durchaus immer verglichen werden soll) ist er eher ein spanischer Münch. Hier ein paar alte Weiber, in grünen und gelben Mänteln, dort ein Zwerg, dann ein alter Mann mit einem alten Weib. Und immer solches. Aber von einer Intensität, die jedes Stück gleichsam zu einem Staatsakt der Natur macht. Und unwillkürlich sagt man sich, zur Beruhigung: Es sind doch nur ein paar alte Weiber, was hast du denn? Aber was man hat, ist das, daß man dabei spürt, wie fürchterlich es sein muß, so ein altes Weib oder ein Zwerg oder ein alter Mann und vielleicht überhaupt ein Mensch zu sein! Und seit man das jetzt weiß, wird man es nie mehr vergessen können und fortan bei jedem alten Weib daran denken müssen. Wie ich bei jedem Chloggiotenboot seitdem an jenes vor der schwarzen Wand im wiesengrünen Meer, bevor der Sturm kam. (Malerisch wichtiger ist aber, daß es an seinen Bildern fast gar keine toten Stellen mehr gibt; das hat er von seinem Bekkehr mit Grecco.)

Libo, im Juni 1910.

Die Wahlen in die griechische Nationalversammlung.

Athen, 24. Juni.

Wie verlautet, wurden die Wahlen in die Nationalversammlung auf den 14. August anberaumt.

Der Zwischenfall im Piräus.

Bukarest, 24. Juni.

Ein gestern abgehaltener Ministerrat beschäftigte sich mit den Repressivmaßnahmen, die in dem Falle zu treffen wären, daß die griechische Regierung sich weigern sollte, der rumänischen Regierung bezüglich des Zwischenfalles im Piräus volle Genugtuung zu geben.

Bukarest, 24. Juni.

Der in Athen erscheinende „Neologos“ behauptet, daß im Hafen von Galax rumänische Arbeiter auf dem griechischen Schiffe „Athene“ Verwüstungen angerichtet und die Besatzung mißhandelt hätten.

Die Agence Roumaine ist in der Lage, dieser in allen Einzelheiten erfundenen Nachricht ein formelles Dementi entgegenzusetzen.

Das bulgarische Königspaar in Paris.

Paris, 24. Juni.

Das bulgarische Königspaar gab im Palais des Ministeriums des Aeußern ein Dejeuner, wozu Präsident Fallières und die Minister Briand und Pichon teilnahmen.

Der König und die Königin, begleitet vom Präsidenten Fallières und Madame Fallières, wurden hierauf im Rathaus durch den Präsidenten des Municipalrates und den Seinepräfekten empfangen, die dem Königspaar die Huldigung der Pariser Bevölkerung zum Ausdruck brachten.

Der König dankte für den ihm von der Stadt bereiteten warmen Empfang und sagte, er bleibe immer ein Bewunderer ihres alten Ruhmes. Das Königspaar wohnte hierauf einem Konzert bei und kehrte unter den Ovationen der Bevölkerung ins Ministerium des Aeußern zurück.

Minister des Aeußern Pichon gab heute zu Ehren des bulgarischen Königspaares ein Diner, an dem unter anderen Persönlichkeiten Präsident Fallières, Kammerpräsident Brisson, Senatspräsident Dubost sowie die Minister und die Herren des königlichen Gefolges teilnahmen. An das Diner schloß sich ein glänzender Empfang.

Die Stellung v. Bethmann Hollwegs.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 24. Juni.

Den Gerüchten über eine Kanzlerkrisis tritt das Organ der Agrarier, die „Deutsche Tageszeitung“, abermals entgegen, und zwar in folgender Weise:

„Einzeln Blätter fahren fort, von einem nahe bevorstehenden Rücktritt des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg zu sprechen, und zwar hat namentlich ein Hamburger Blatt ihn damit begründet, daß Herr von Bethmann Hollweg magenleidend sei.“

Wie wir dazu feststellen können, ist das Befinden des Reichskanzlers seit langen Jahren das gleiche und ein im ganzen durchaus zufriedensstellendes gewesen. An die Möglichkeit eines Rücktrittes des Reichskanzlers aus Gesundheitsrücksichten ist nach menschlichem Ermessen in absehbarer Zeit überhaupt nicht zu denken.“

Huldigung der Dresdener für König Friedrich August.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Dresden, 24. Juni.

Auf Anregung der vereinigten nationalen Bürgerausschüsse in Dresden brachte heute die Dresdener Bürgerchaft dem König Friedrich August bei seiner nach mehrtägiger Abwesenheit erfolgten Ankunft eine Huldigung für sein entschiedenes Eintreten in Angelegenheit der Borussia-Gesellschaft dar. Zahlreiche Vereine, die Kaufmannschaft, die Hochschüler und Schulkinder bildeten in den Straßen Spalier. Auf dem Altmarkt nahmen der Rat und die Stadtverordneten Aufstellung. Nach seiner Ankunft auf dem Dresdener Hauptbahnhof wurde der König im Königspavillon, wo sich die gesamten Ausschüsse der vereinigten nationalen Bürgerchaft und zahlreiche Offiziere eingefunden hatten, namens der Dresdener Bürgerausschüsse mit einer herzlichen Ansprache begrüßt, in welcher dem König der Dank für sein Eintreten zur Erhaltung des konfessionellen Friedens ausgesprochen wurde. Die Ansprache endete mit einem dreifachen Hoch auf den König.

In seiner kurzen Antwort sagte der König: „Die Sache war ziemlich schwierig für mich. Ich hoffe, daß nun wieder Ruhe eintritt.“

Hinter dem Spalier hatte sich ein tausendköpfiges Publikum eingefunden, das dem König lebhaftes Ovationen darbrachte.

Das parlamentarische Arbeitsprogramm der nächsten Woche.

Wien, 24. Juni.

Die kommende Woche hätte ursprünglich vollständig den Ausschusarbeiten eingeräumt werden sollen. Der heutige Beschluß des Abgeordnetenhauses hat diese Absicht insofern verhindert, als für Freitag eine Plenarsitzung eingegeben wurde, wodurch die Kontinuität der Ausschusverhandlungen unterbrochen wird. Der Budgetausschuß ist für Dienstag vormittags einberufen. Doktor v. Chiari, der Montag abends aus Gastein zurückkehrt, wird den Vorsitz führen. Die Führer der Südslaven, Dr. Aloj und Dr. Suterjic, sind Montag